

Es geht nicht mehr

Von Dr. Karl Sonnenj' ein

Ehescheidung — drei Fälle in acht Tagen! Von der Gasse her. Im Vorübergehen gesammelt. Aus dem Umfang meines Bureaus. Erster Teil. Vor vier Tagen rief sie an. Eine Katholikin. Der Vater wohnt in einer mitteleuropäischen Hauptstadt. Nicht in Berlin. Sie hat ihn neulich besucht. Er war für sie nicht zu sprechen. Mit ihrer Mutter ist er geschieden. Er ist selbst Jude und hat jetzt eine Jüdin zur zweiten Frau. Sie lebt mit ihm in der ungenannten europäischen Stadt. Die erste Frau ist unterdessen nach Berlin zurückgekehrt. Sie hat einen reichen Direktor geheiratet. Von irgendeiner Bank, die im Berliner Adressbuch steht, und die ich nicht nenne. Ich nenne auch den Vornamen nicht, den sie mir nannte. Nun! sind die beiden aber seit einem halben Jahre auch wieder geschieden. Und der reiche Bankdirektor hat sein Dienstmädchen geheiratet. Ich weiß den Vornamen und den Zunamen. Ich weiß auch, ob sie in Friedenau, Schöneberg oder Wilmersdorf wohnen. Ich verrate das nicht. Ich sage nur, daß sich die Tochter mühsam durchs Leben schlägt. Daß ich einen ergreifenden Brief von ihr an ihren richtigen Vater gestern in die mitteleuropäische Stadt geschickt habe, und ihn bat, sein Kind hier in Berlin nicht zu vergessen. Die geschiedene Mutter kümmert sich auch nicht um sie. Der Vater, ihr geschiedener zweiter Vater, ist vorläufig nicht mit dem Dienstmädchen liiert und denkt nicht daran, sich um das Kind seiner ersten Frau zu kümmern. Wie alt mag sie sein? Vielleicht achtzehn Jahre! Ganz auf sich gestellt. In dieser stellungslosen Zeit umhergeht. Auf die Mutter kommen zwei Männer! Auf den Vater zwei Frauen! Auf den angeheirateten Mann wieder zwei Frauen! Aber auf dieses schutzlose, feinsühlende, ernste Kind kommt kein Vater und keine Mutter.

Zweiter Fall. Nach dem Vortrag sitze ich mit einem Freunde und seiner Frau bei einer Tasse Tee an dem heimlich beleuchteten Tisch. Wir sind draußen durch den weißen Schnee gewatet und freuen uns der warmen Stube, in dem kleinen Haus. An den Rändern Berlins! Irgendwo! Der Freund erzählt die Geschichte des Hauses. Unter ihm wohnte der Diplomingenieur. Der zweite Mann dieser Frau. Ihr erster Mann war im Kriege gefallen. Vor ein paar Jahren ging sie im Hochsommer an die Ostsee. Eigentlich gegen seinen Willen. Lernte dort einen reichen Mann kennen, der ihr besser gefiel und wurde mit ihrem zweiten Mann einig, die Ehe zu lösen und den dritten zu heiraten. Für den Scheidungsprozeß bot sich der letztere Vetter als „Ehebrecher“ an. Er beschwor seine Sache, und in einigen Minuten war die Ehe am Amtsgericht Lichtenberg gelöst. Es war an dem Tage der 22. Fall. In Buchstaben: Der zweiunddreißigste! Vom Amtsgericht gingen die drei zum nächsten Kaffee und feierten miteinander den erwünschten Erfolg: Der zweite Mann, die geschiedene Frau, der Vetter, dessen Güte man das Ergebnis des Prozesses verdankte. Mein Freund erzählt weiter. Ihre Schwester wohnte auch in diesem Hause. Verheiratet! Ihr Mann stand an der Front. Sie verließ ihn bald und wandte sich andern zu. Es wurde so auffällig, daß die Mutter den Schwiegerohn warnte. Aber der nächste Urlaub brachte eine rasche Versöhnung. Als er aus dem Kriege heimkehrte, Scheidung! Beide einverstanden. Der erste Mann wurde Trauzeuge bei der Trauung mit dem zweiten. Zum Hochzeitessen bestellte er außerdem ein großes Blumenarrangement. Dann starb sie an der Grippe. Die Nachbarn erzählten, daß die Rosen, die für Sterbezimmer und Kränze aufgewandt wurden, rund zweitausend Mark kosteten. Zu den Leidtragenden, die die aufgebahrte Leiche besichtigten, gehörte der erste Mann. Die Trauer schien bei ihm und bei seinem Nachfolger ungemessen. Aber nach ein paar Wochen begann er, der zweite, ein Verhältnis mit einem Dienstmädchen. Mit dem er heute noch zusammenlebt. Um unseren Teetisch wurde es still. So still, wie draußen auf den beschnittenen Feldern. Uns stockte der Atem.

Dritter Fall. Die Gemeindefchwester klopft an die Tür. Irgendwo im Quergebäude. Irgendwo mitten in der Stadt. Nicht weit von zwei Bahnhöfen. In einem großen, grauen Quergebäude. In das selten elegante Besuche gehen. Sie wollte mit der Mutter sprechen. Damit das neugeborene Kind getauft würde. Die Eltern waren seit November 1924 geschieden. Das Kind also auherhehlich. Die Gemeindefchwester klopft. Sie dachte, eine alleinlebende Frau mit ihrem kleinen Kinde zu finden. Ein Mädchen öffnet. Zwei Kinder schauen mit ihm durch die Türspalte. Das eine ist etwa 10 Jahre alt. Das zweite etwa drei. Sonst niemand zu Hause. Die Frau nur nachmittags zu treffen. Nach ein paar Tagen kommt sie wieder. Klopft wieder an die Tür. Nun ist die Mutter da! Im gleichen Zimmer der Mann und die Kinder. Der Mann mischt sich in das Gespräch. Die Schwester aber möchte die Frau, nicht ihn sprechen. Sie seien, sagt er, seit sechs Tagen verheiratet. Er Jude. Sie Katholikin. Ausländerin. Sieben Jahre älter als er. Als Mädchen war sie Mutter geworden. Daher das zehnjährige Kind. Dann heiratete sie ihren ersten Mann. In dieser Ehe wurde sie Mutter des zweiten Kindes. Dessen Vater ist aber der zweite Mann. Sie heiratete ihn nach der ersten Scheidung. Von diesem zweiten Mann

Vom geruhigen Leben

Ach, diese täglichen Aufregungen und Verdrießlichkeiten, diese großen und kleinen, groben und feinen Rägel zu unserem Sarge! Alles scheint dazu geschaffen, uns zu plagen, zu ärgern und aus dem seelischen Gleichgewicht zu bringen. Von den lieben Mitmenschen gar nicht zu reden, die keine Gelegenheit unbenützt lassen, uns ein Bein zu stellen oder widerliches Gift ins Gesicht zu spritzen; auch die unvernünftige und leblose Kreatur fühlt offenbar die Bestimmung in sich, uns auf Schritt und Tritt Ohrfeigen zu versetzen oder Rippenstöße zu erteilen, auf ihre Art. Schon in aller Morgenfrühe, ehe man recht den Fuß aus dem Bette getan hat, passiert einem irgend etwas Dummes; weil man zu spät aufgestanden ist, hat man Eile und läßt in der Hast den Kamm fallen, daß ihm ein paar Zähne ausbrechen, oder man stößt das Gurgelglas über den Waschtisch, daß es in Scherben geht. Das gibt gleich die richtige Stimmung für den ganzen Tag. Dann kommt man, weil man sich wegen dieser Unfälle aufgehalten hat, zu spät auf die Straßenbahn, und zu allem Verdruß fährt einem noch der nächste Wagen vor der Nase weg. So trifft man also eine Viertelstunde zu spät im Geschäft, in der Kanzlei, in der Fabrik ein und erhält einen Verweis oder einen roten Abzugsstrich in der Lohnliste. Jetzt ist der Kropf voll zum Ueberlaufen. Und er läuft auch sogleich über; denn es fehlt nicht an Anlässen, dem gependlichen Herzen Lust zu machen. Man wird beispielsweise mit einer unnötigen Frage belästigt und tut dem arglosen Fragesteller unverblümt zu wissen, daß er ein Esel ist, was natürlich zu einer kleinen Aussprache mit wenig schmeichelhaften Artigkeitserweisen führt. Daß einem nach so verlebtem Morgen die Suppe versalzen oder das Gemüse zu heiß dünnt, ist wohl begreiflich. Der Köchin aber schießt es rot in den Kopf und sie läßt zur Strafe für die unzufriedenen Auslassungen die süße Zuckerpeise, die schon in der Küche wartete, unaufgesetzt. Also steht man mit saurem Gesicht vom Essen auf und geht mit heimlichem Grollen wieder an die Arbeit. In solcher Laune fällt auch der Nachmittag nicht zum besten aus: alle paar Minuten kommt ein Härchen in die Schreibleber und verdirbt die ganze saubere Schreiberei, man verstaucht sich den Arm, von den gebrochenen Hosenkнопfen ganz zu schweigen. Eines ergibt sich aus dem anderen. Und so steigt man nach kurzer, mißtöniger Abendunterhaltung, bis in die enferntesten Seelenwinkel tief verstimmt und tief gekränkt, ins Bett. Die gültige, stille, feierliche Nacht breitet ihre beruhigenden, sanften Hände über das zappelnde Menschlein und wiegt es in heilsamen, nervenstärkenden Schlummer. Gede Gott, daß morgen schön Wetter ist!

Es wäre zum Lachen, wenn es nicht so ernst wäre und nicht so viel Unheil und Unfrieden daraus entstünde. Diese kleinen Widerwärtigkeiten und Mißgeschicke verpuschen manchem sein ganzes Leben, und uns allen spielen sie heute oder morgen übel mit. Jeder setzt sich ab und zu, auch bei größter Achtsamkeit, in die Brenneisen oder rührt an etwas, das ihn zwickt, kratzt oder beißt. Was ist da zu tun? Da ist vor allem Ruhe nötig! Wir müssen uns viel zu erhaben dünken, als daß wir uns durch ein bedeutungsloses Mißgeschick aus dem Sattel werfen lassen. Ist das Brechen eines Hosenkнопfes wirklich ein

solches Ereignis, daß wir uns dadurch einen schönen langen Tag unseres Lebens verkehlen lassen dürfen? Sontertmal handelt es sich bei den Zergerlichkeiten des Alltags um nichts wichtigeres als einen Hosenkнопf. Meist würden ein paar einfache Handgriffe oder einige Minuten geduldigen Wartens den ganzen Mißstand beheben, ohne daß wir uns darüber aufzuregen brauchen. Auch durch die größte Erregung können wir ja nichts ungeschehen machen, sondern nur die unangenehmen Wirkungen verzeihfachen.

Vielen derartigen Verdrießlichkeiten kann man durch Ordnung und Pünktlichkeit vorbeugen. Wer rechtzeitig aufsteht, kann sich in aller Ruhe waschen und ankleiden, ohne in der Eile etwas zu zerbrechen, kann sogar noch gemütlich einen fehlenden Knopf annähen und doch rechtzeitig auf die Straßenbahn kommen, sich darin einen schönen Platz am Fenster aussuchen, früh im Geschäft eintreffen und durch dieses pünktliche Erscheinen einen hebreichen Blick seiner Vorgesetzten ernten; dieser sinnige Blick aus dem Auge der Vorgesetzten vergoldet dann das ganze Tagewerk und legt sich sogar barmherzig und verklärend über einen verbrannten Pfannkuchen beim Mittagessen, was eine dankbare Erwidierung der schuldbewußten Gattin in Form eines besonderen Lekerbissens zur Folge hat. So vergeht der Tag in eitel Wonne und Süßigkeit. Und das alles für fünf Minuten früheren Aufstehens!

Die allermeisten Widerwärtigkeiten entspringen einer Unordnung und Gedankenlosigkeit. Ich habe öfters mit angesehen, welche Szenen sich an Sonntagabenden bei Schließung des Münchner Tiergartens abspielen. Von zwei oder drei Uhr an dummelt das verehrliche Publikum in aller Seelenruhe und Gemächlichkeit in dem prachtvollen Garten umher von einer Tiergruppe zur anderen; niemand würde diesen Leuten ansehen, daß sie es eilig haben. Aber laß sechs Uhr schlagen! Ta stürzt eine vieltausendköpfige Menge aus dem Garten auf die Straßenbahn los, als stürzte hinter ihnen die Welt in Feuer und Rauch zusammen, als gelte es durch schleunige Flucht das nackte Leben retten; jetzt hat plötzlich alles höchste Eile, jetzt wollen alle in einem Nu zu Hause sein. Es ist schon zu wahren Kämpfen um die elektrischen Wagen mit nachfolgenden Gerichtshändeln gekommen. Würde man die Tiere der Menagerie loslassen, sie würden sich gewiß mit mehr Ordnung und Ruhe ihren Ausgang suchen! O Mensch! Solange du derart unvernünftig in der Welt umeinanderrennst und -torkelest, darfst du dich nicht wundern, wenn du bisweilen den Kopf anstößt!

Neun Zehntel der Aufregungen könnten wir uns ersparen, wenn wir uns ein ruhiges, geordnetes Leben angewöhnen wollten. Mit ein bißchen Vernunft vermöchten wir den meisten Anlässen dazu aus dem Wege zu gehen, und mit ein wenig Selbstbeherrschung könnten wir die unverschuldeten, unvermeidlichen Mißgeschicke unschädlich machen oder zum Guten wenden. Armer, equillter Zeitgenosse und Mitmensch, sei nicht der Spielball der netzappeligen, achtlosen Nerven!

Aus „Stunden der Stille“ von Alfons Heilmann, Verlag Herder u. Co., Freiburg i. Br.

stammt außer dem dreijährigen das einwöchige Kind. Das letzte! Der dritte Mann, der das Zimmer mit ihr teilt, erklärt beide nunmehr als seine. Beide sind noch nicht getauft. Sollen auch nicht getauft werden. Vielmehr will die Mutter Jüdin werden. Sie bittet die Gemeindefchwester um ihren Rat. Wie sie aus der Kirche austreten und in die Synagoge eintreten könne. Er hält nicht auf synagogische Gebräuche. Aber hat Kassegeßel und will in der Gemeinschaft seiner Väter bleiben. Die Schwester sagt ihm und sagt ihr, daß man doch nicht mit den tiefsten Dingen so umgehen darf. Die man ererbt und erlebt hat. Daß man sich äußerlich lösen kann, aber darum doch nicht innerlich von der Kirche gelöst ist. Das zehnjährige Kind steht still in der Ecke. Erst ganz still. Dann kommt es zu Wort und erklärt deutlich und bestimmt, katholisch bleiben zu wollen. Irgendwo im Ausland ist es katholisch getauft worden. Irgendwo im Ausland hat es, siebenjährig, die erste Kommunion empfangen. So braucht die Schwester es nicht zum Kommunionunterricht zu bitten. Es hat den Weg zum Heiland schon lange gefunden und ist ihm treuer geblieben als viele von uns.

Wir neigen alle vor diesem Kinde unter Haupt, und immer wieder steht das Bild der Zehnjährigen, wohin wir schauen, vor uns. Steht an des Tisches Rand. Dort, wo der eingeschriebene Brief liegt. Der heute morgen kam. Er schrieb ihn. Sie hat ihn, ich weiß nicht, nach achtundzwanzigjähriger oder nach dreißigjähriger Ehe verlassen. Lebt nun in Berlin. In einer Villa. Bei Verwandten. In vollem Wohlstand. An gedeckten Tischen. Vor kristallenen Gläsern. Zwischen Spiegeln und Blumen. Fährt gelegentlich in hellweißer Nacht die Havel hinab. Durch den Kanal und über die Ostsee. Bis nach Schweden. Geht ihrem Manne aus dem Weg. Beide sind katholisch. Beide haben in den dreißig Jahren, wenigstens äußerlich, ihre

religiösen Pflichten erfüllt. Der Sohn ist schon über zwanzig alt. Nun hat auch sie das Fieber ergriffen! Sie müsse von ihm los. Das sei kein Leben an seiner Seite! Sie brauche Freiheit. Sie reibe sich wund und könne das nicht mehr tragen! Die Dame im Grunewald! Wird das der vierte Fall in diesen acht Tagen? Geht die Auflösung bis ans Mark? Bankrott der Bau der Kultur bis in die Fundamente? Raft unter uns der Vulkan und verfinstert sich vor unseren Augen der Horizont. Zerbricht die Erde? Verdrängt uns diese Zeit? Ich habe ihr bestellen lassen, dieser bürgerlichen, gesättigten, wohllebenden Frau, sie möge mit mir in den Osten Berlins gehen. Ueber graue Stiegen. Durch dunkle Türen. In die Schatten der Keller, der Speicher und der ungeheizten Zimmer. In die schreiende Not und das brüllende Elend. Zu den Kindern im Chaos dieser Ehescheidungen! Zu den Menschen ohne Dach, ohne Güte, ohne Mutter. In die Höllen, die dort Tag für Tag aufwirbeln und Europa in Flammen sehen. Ich fürchte, daß diese wohlhabenden Menschen das Spiel erst verstehen, das sie spielen, wenn ihnen die letzten Konsequenzen, die ausgeveiste Frucht die schauerliche Logik ihres Spiels greifbar vor der Tür steht. Erst, wenn die Massen ihnen die Villen anzünden, werden sie begreifen, welche Saat ihr Beispiel gesät hat. Für die Menschen ohne Kirche gibt es keine andere Antwort, als die Flammenszeichen des Umsturzes. In ihrem Schein aber steht eine Institution, eine Autorität, eine Verkünderin, himmelhochtragend! In ihrer Unerbittlichkeit wegsicher und schwindelfrei Felsenfest! Die Kirche! Dieses Chaos, will es nicht in sich verbrennen und zerfallen und verfaulen, löst nur ihr Gebot. Das Gebot der unaussäbaren Ehe! Es gibt keinen anderen Weg der Sanierung. Was in Europa noch Sinn hat für Erhaltung der Menschheit, für Schutz des Kindes, für Gesundheit der Kultur, muß zu ihr halten. Du hast recht, Zehnjährige! „Ach will katholisch bleiben!“ Sonst zerbricht Europa!